

Die katholischen Pfarrkirchen von Dillingen

Von Friedrich Zoepfl

Als das römische Weltreich in seinen Grundfesten wankte, riefen dessen Beherrscher die Legionen von den äußersten Grenzen des Weltreiches zu ihrer eigenen Sicherung nach Italien zurück. Auch die im Raum Dillingen befindlichen römischen Abteilungen erhielten Marschbefehl nach Rom.

Kurz vor Christi Geburt (16/15 v. Chr.) hatte Rom die im Alpengebiet heimischen Räter unterworfen und anschließend das von den keltischen Vindelikern bewohnte Voralpenland seinem Herrschaftsbereich eingegliedert. Das rätische Alpenvorland und das keltische Vindelikien wurden in der einen Provinz Raetia zusammengeschlossen. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert wurde die Reichsgrenze nach Norden über die Donau hinüber verlegt. Zur größeren Sicherung der neuen Provinz wurde ein befestigter Grenzwall zwischen Rhein und Donau angelegt, der (obergermanisch-rätische) Limes, begonnen in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, vollendet in den frühen Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts nach Christus. Die Teufelsmauer, wie sie in späterer Zeit vom Volk genannt wurde, erfüllte ihren Zweck verhältnismäßig nur kurze Zeit. Unter dem wachsenden Druck der von den Alamannen heraufbeschworenen Gefahr gaben die Römer nach 259/60 das nördliche Donauufer auf und richteten sich auf dem südlichen zur Abwehr ein. Gegen 390 nach Christus setzten sich auch hier Alamannen fest und erweiterten ihren Siedlungsraum im Süden.

Ihre Macht und Selbständigkeit verloren die Alamannen jedoch kurz nach 500 an die Franken. Im 5. oder 6. Jahrhundert hatte sich eine jedenfalls nicht übermäßig große alamannische Siedlungsgemeinschaft am Rand der Donaustaffel (linkes Donauufer) in der Nähe der „oberen Quelle“, nahe dem Wirtschaftshof der heutigen Taubstummenanstalt häuslich niedergelassen. Nach dem Namen des Anführers und Hauptes dieser Siedlungsgemeinschaft, der Dilo oder Dietilo geheißenen, dürfte, wurde deren Niederlassung von den Nachbargemeinden „ze den Diligun“, „bei den Dilingern“, abgekürzt „Dilingen“, seit dem 14. Jahrhundert vereinzelt, seit 1842 amtlich und ausschließlich „Dillingen“, genannt.

536 verlor der alamannische Volksstamm seine politische Selbständigkeit an die Franken und vertauschte (gegen 600) unter deren Einfluß auch seine bisherigen religiösen Vorstellungen mit den christlich-fränkischen.

Die Martinspfarrkirche in Oberdillingen

Das bescheidene Kirchlein, das sich die Oberdillinger Bauern oder das die Franken ihnen errichteten, wurde denn auch dem fränkischen Stammesheiligen und gewaltigen Wundertäter Martinus, Bischof von Tours (†397), geweiht. Erste Erwähnung im Jahre 1276. Vereinzelt (1616) erscheint das Kirchlein als „capella sanctae crucis et divi Martini“. Der St. Martinstitel wurde durch den Titel Heilig-Kreuz mitunter ganz verdrängt. Den Titel „Heilig Kreuz“ dürfte die Kirche von dem Besitz einer größeren Kreuzpartikel erhalten haben, die sie damals erwarb. 1616 wurde ein Ablassbrief für die „capella sanctae crucis et Martini“ ausgestellt. Das St. Martinsgotteshaus wurde zum kirchlichen Mittelpunkt für alle im Flurbereich Dillingen entstehenden fränkischen oder schon vorhandenen vorfränkischen (rätischen) Siedlungen, zunächst auch für die spätestens im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts schwach nordöstlich von ihm gegründete Stadt gleichen Namens. Zum Unterschied von der von Anfang an bedeutenderen Neugründung wurde das Dorf nun Oberdillingen (Oberdilingen 1264, Oberndilingen 1276) genannt. Die Stadt erhielt eine dem hl. Petrus geweihte Kirche, die sich in der schriftlichen Überlieferung erstmals am 12. März 1299 vorstellt.

Hören wir noch, was uns an wichtigeren Vorkommnissen in Oberdillingen bei seiner Kirche aktenmäßig überliefert ist. Als Quelle kommt hauptsächlich in Betracht: HStAM Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe 5804, 1 und 2: Bewerbungen um den Bruder- oder Mesnerdienst zu Oberdillingen 1571/77; für Einzelheiten auch Ordinariatsarchiv Augsburg, Arch. rep. 378 v.). 1646/47 wurde durch schwedische Soldaten der Opferstock im Kirchlein erbrochen. 1659 berichtet der hochfürstlich augsburgische Rentmeister in Dillingen, Johann Adam Lenzer, seiner Regierung: Der Mesnerdienst bei St. Martin sei seit Menschengedenken vom bischöflichen Hof an alte, ausgediente Hofdiener als Ruheposten verliehen worden. 1666 unterstützte der Dillinger Rat das Gesuch eines seiner Bürger um Verleihung der Mesnerstelle bei St. Martin. 1673 erfahren wir, daß gewöhnlich Dillinger Bürger, die nicht mehr arbeitstauglich waren, als Mesner bei St. Martin angestellt würden, bevorzugt Männer ohne kleine Kinder. Als Besoldung seien dem Mesner ausgeworfen: vierteljährlich 4 Gulden vom hochfürstlichen Rentamt, jährlich 1 Schaff Roggen vom Hofkasten (= Hofkastenamt); auch einige Wellen Holz, vernehmen wir 1715, gehörten zu seinem Einkommen; schließlich stand ihm ein Garten zur Verfügung. 1698 bewarb sich ein Eremit, Mitglied des dritten Ordens vom hl. Franziskus, um die Bruderstelle bei St. Martin, wurde jedoch abgewiesen. Das gleiche Mißgeschick widerfuhr 1711 einem anderen Eremiten, der ebenfalls Drittordensbruder war. Schuld an beider Abweisung war die Stadt Dillingen, die alte, arbeitsunfähige Bürger hier unterbringen wollte. Dem Bestreben der Stadt Dillingen, über St. Martin eine gewisse Oberhoheit zu erlangen, leistete die hochfürstliche Regierung ungewollt Vorschub, da sie dem Stadtrat ein Mitspracherecht bei Angelegenheiten des Oberdillinger Kirchleins einräumte. So forderte am 8. Januar 1712 die

Regierung den Stadtrat auf, sich zu dem Ansuchen des Matthias Urböckh (aus dem Erzstift Köln) um Aufnahme (wohl als Mesner) in die „Capell S. Martini“ in Oberdillingen zu äußern. Am 22. September 1712 erklärte die fürstbischöfliche Regierung dem Dillinger Stadtrat gegenüber ihr Einverständnis, daß das im Garten des Oberdillinger Mesners aufgefundene fremde Kindlein bis auf weiteres in das Dillinger Seelhaus (= Elendenherberge für mittellose Wanderer, Pilger, Handwerksgesellen, Waisen, Findelkinder; Abteilung des Dillinger Hospitals; vgl. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 28) verbracht und nach dessen Eltern geforscht werde. Am 3. Juni 1713 wies die Regierung den Dillinger Stadtrat an, die vom Oberdillinger Mesner hinterlassenen stummen Waisen bis auf weiteres im Seelhaus zu verpflegen. Die Stadt machte schließlich (25. Juni 1715) dem Bischof gegenüber den Anspruch geltend, den Oberdillinger Mesner überhaupt anzustellen. Sie begründete ihre Forderung damit, daß sie „alle dergleichen Schul- und Kirchendienst“ zu vergeben habe; die beiden letzten Mesner von St. Martin (Thomas Feistle und Thomas Achmeyr) habe die Stadt angestellt. Wenn die Martinsmesner auch vom hochfürstlichen Rentamt eine Besoldung bezögen, sei diese nur als gutwillige Unterstützung („elemosyna“) anzusehen, die kein Anstellungsrecht der Regierung beinhalte. Dagegen machte der hochfürstliche Rentmeister Franz Blanck in Schreiben an den Bischof vom 27. Juli 1715 geltend, die zwei letzten Mesner seien auf seine (des Rentmeisters) Begutachtung hin von der hochfürstlichen Regierung bestellt und durch Stadtpfarrer, Rentmeister und Heiligenpfleger installiert worden. Wenngleich beim hochfürstlichen Rentamt Akten über Bestellung des Mesners von St. Martin nicht vorlägen, lasse sich doch erweisen, daß der Oberdillinger Mesner seit 100 Jahren vom hochfürstlichen Rentamt besoldet wurde. Die Stadt gab sich mit dieser Feststellung nicht zufrieden. 1728 griff sie ihre Forderung auf Anstellung des Oberdillinger Mesners erneut auf. Am 8. November verlangte jedoch die Regierung vom Dillinger Stadtrat den aktenmäßigen Erweis, daß die Stadt das Präsentationsrecht auf die Oberdillinger Mesnerstelle besitze. Dieser Aufforderung kam die Stadt am 7. Januar 1729 nach. Der Stadtrat hob dabei hervor: Der Mesner werde für seine Dienstleistungen teilweise von der Stadt entlohnt; er habe freie Wohnung, einen Obst- und Grasgarten, eine Viehstallung, Anteil an der öffentlichen Sammlung in der Stadt an St. Martini. Der Mesner werde aber auch seit unvordenklichen Jahren von der Stadt zu einer Steuer (jährlich 3 Kreuzer 4 Heller) herangezogen. Wenn er von der fürstbischöflichen Herrschaft ein „merkliches utile“ beziehe, so rechtfertige das nicht die Annahme, daß der Herrschaft das Präsentationsrecht zustehe. Es werde ja auch der Cantor und Stadtschulmeister von der Stadt präsentiert, obgleich ihm diese nur 20 Gulden Salarium gebe, der Stadtpfarrer aber das Doppelte. Der Stadt Dillingen gegenüber wies der fürstbischöfliche Rentmeister Franz Xaver Blanck am 28. Februar 1729 nach, daß das Rentamt 1647, 1656, 1673 dem Mesner von Oberdillingen Bezahlung gereicht habe. „Solchs dienst (= Mesnerdienst von Oberdillingen) soll von einer adeligen Jungfrau gestiftet worden sein“. 1733 klärte die Stadt die Regierung über die Baulast bei St. Martin auf: Baureparaturen am dorti-

gen Kirchlein werden von der Dillinger Pfarrheiligenpflege vorgenommen; das hochstiftische Rentamt sei also in diesem Betreff nicht zuständig. Die St. Martinskapelle sei 1619 der Dillinger Stadtpfarrfabrik inkorpiert worden. Diese (= die Stadtpfarrfabrik) habe die jeweils bei St. Martin angefallenen Opfer für „pia legata“ vereinnahmt, aber auch die Bauschäden an der Kapelle und im Bruderstüble auf ihre Kosten beseitigen lassen. So war die „Viehstätte“ (= Viehstallung) des Bruders eingegangen, weil die Brüder (= die Mesner) kein Vieh mehr hielten. 1716 wurde die Viehstätte aus Mitteln der Pfarrheiligenpflege (21 Gulden 24 Kreuzer) wieder aufgerichtet. Stadtpfarrer Dr. Josef Ignaz Weiß, der von 1702 bis 1731 in Dillingen wirkte, habe aus eigenen Mitteln dem Mesner Thomas Feistle eine Stallung bauen lassen. Am 18. Mai 1734 rechtfertigte sich der Dillinger Stadtrat bei der fürstbischöflichen Regierung wegen einer Beschwerde, die der Dillinger „Bruder“ anscheinend dort eingereicht hatte. Auf Anordnung des Stadtrats sei der über die kleine Donau führende Steg bei Oberdillingen beseitigt und ihm, dem Bruder, der Viehtrieb in das dortige Hölzl unmöglich gemacht worden; der Oberdillinger Bruder solle, nach dem Willen des Stadtrates, sein Vieh von Oberdillingen herab unter die Stadtherde treiben. Auch die Vorgänger des derzeitigen Mesners (= Bruder) seien von der Stadt angehalten worden, ihr Vieh von Oberdillingen zwischen Gärten und Äckern den Schüttenberg herabzutreiben. Vor längerer Zeit sei dem Oberdillinger Mesner überhaupt verboten worden, Vieh zu halten. Nur dem Eintreten des Stadtpfarrers Weiß habe es der Mesner zu verdanken gehabt, daß er wieder Vieh halten und sogar einen zweiten Stadel errichten durfte. Es treffe nicht zu, daß das Martinskirchlein ganz schutzlos dastehe, wenn der Mesner das Vieh auf die Weide treibe. Des Mesners Weib sei übrigens kräftig genug, das Vieh auszutreiben; der Mesner könne dann bei der Kapelle bleiben; so sei es auch unter den ersten Oberdillinger Mesnern gehalten worden.

Die Regierung ordnete daraufhin Augenscheineinnahme in Gegenwart des Stadtrates an. Das Ergebnis der Verhandlungen ist nicht bekannt. Nach elfjährigem Stillstand meldete sich die Stadt Dillingen im Jahre 1740 erneut, wenn auch sehr höflich, mit dem Anspruch auf die Besetzung der Oberdillinger Mesnerstelle. Am 5. März erbat sie sich von der fürstlichen Regierung Auskunft, ob ihr nach dem Abgang des derzeitigen Oberdillinger Mesners Georg Burger wieder das „ius denominandi“ zustehe. Sie machte geltend, das Martinskirchlein sei der Dillinger Pfarrkirche (seit 1619) inkorpiert; die Stadt habe daher das Recht, die Oberdillinger Mesnerstelle zu besetzen, genau so wie die Mesner- und Schulhalterstellen an der Dillinger Pfarrkirche. Die Beweisführung wurde von der Gegenseite nicht anerkannt. Die Stadt Dillingen minderte daraufhin ihr Begehren zu einem höflichen Ersuchen herab: Es möge als Mesner immer ein Dillinger Bürger nach St. Martin gesetzt und in solchem Fall von der Stadt ein Gutachten über die Eignung des Bittstellers erholt werden. Ob die Regierung diesem städtischen Wunsch immer Rechnung trug, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls aber kam es über diesen Punkt nach 1740 zwischen Stadtverwaltung und Regierung zu keiner Auseinandersetzung mehr.

Die Jahre der St. Martinskirche und ihrer Mesnerlei waren nach Mitte des 18. Jahrhunderts überdies bereits gezählt. Nach Dillinger Flurplänen von 1766/67 (HStAM Plansammlung Nr. 3893, entworfen von Johann Georg Widenman, seßhaft zu Unterbechingen, pfalz-neuburgischem Feldmesser; Abb. 3 in Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen S. 13) und 1791 (Staatsarchiv Neuburg, Plansammlung H 10 a; gefertigt von Joseph Leonhard Widenman, Unterbechingen) war das an die Kirche nordseits angebaute Mesnerhaus gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch vorhanden. Bald darauf wird es abgebrochen worden sein. Des Mesnerhauses wegen hatte es in den vorausgehenden Jahren zwischen Hochstift Augsburg und Pfalz-Neuburg öfters Anstände gegeben. Die Kirche bildete einen Grenzpunkt zwischen dem Hochstift (im Osten) und Pfalz-Neuburg bzw. Landvogtamt Höchstädt (im Westen). Das Hoheitsrecht über die Mesnerwohnung beanspruchte das Herzogtum Pfalz-Neuburg, weil diese Wohnung eben auf pfalzneuburgischem Hoheitsgebiet lag, während die Kirche selbst eindeutig auf hochstiftischem Boden stand. In dem Streit mit Pfalz-Neuburg bezüglich der Mesnerlei gab das Hochstift Augsburg schließlich nach, weil es für diese „Feldkapelle“ die ständige Anwesenheit eines Mesners nicht für durchaus nötig erachtete und weil des Mesners Verhalten mehrfach Anlaß zu Klagen gegeben hatte. Zudem ruhte auf dem Pfarrgotteshaus Dillingen die Baulast am Mesnerhaus, die es nicht ungerne abschüttelte. Seine Zustimmung zum Abbruch des Mesnerhauses (bald nach 1791) machte das Hochstift jedoch davon abhängig, daß die Gottesdienste in der Kirche wie bisher gehalten würden. In der gottesdienstfreien Zeit sollte das Kirchlein geschlossen bleiben. Eine kleinere, vergitterte Öffnung an der Kirchentüre könnte es jedoch unter Tags den Besuchern ermöglichen, wenigstens in die Kirche hineinzuspähen. Aber auch der Kirche war nur mehr eine ganz kurze Lebenszeit beschieden. 1808 wurde sie auf Abbruch veräußert und abgetragen. Sie fiel als das Opfer jener das 18. und teilweise noch das beginnende 19. Jahrhundert prägenden und beherrschenden Auffassung, daß Notwendigkeit, Einfachheit, Wesenhaftigkeit Grundvoraussetzungen auch für den Bestand einer Kirche und vor allem einer Kapelle sein müßten. Diese Voraussetzungen waren aber nach damaliger Auffassung bei der Martinskirche in Oberdillingen nicht gegeben. Die Stelle, auf der sie gestanden war, blieb leer und galt als städtisches Eigentum. Als sich 1819 der (Dillinger?) Metzgermeister Xaver Wengenmeier um diesen Platz bewarb, beschloß der Rat (am 28. November), ihn zu versteigern. Das war das ruhmlose Ende der Siedlung und Kirche von Oberdillingen. Der Abstieg der ehemaligen Pfarrkirche St. Martin zur Feld- und Fialkapelle hatte bereits im späteren Mittelalter eingesetzt, nachdem sich die im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts gegründete Stadt Dillingen eine eigene Kirche gebaut und diese unter die Schirmherrschaft des Apostelfürsten Petrus gestellt hatte. Am 12. März 1299 ist die „ecclesia sancti Petri in Dylingen“ erstmals in der schriftlichen Überlieferung bezeugt. Die Kirche in der Stadt wird nach und nach die pfarrlichen Obliegenheiten, Pflichten und Rechte der Martinskirche an sich gezogen oder besser: übernommen haben. Die Stadtbürger und auch die Geistlichen werden immer spärlicher und freudloser, na-

mentlich in ungünstiger Jahreszeit, zu Gottesdiensten und Sakramentenempfang nach St. Martin gepilgert sein. Wie von selbst wird so St. Peter in Dillingen im Laufe des 13. Jahrhunderts zum kirchlichen Mittelpunkt des Flur- und Wohngebietes Dillingen geworden sein. Dieser Verlagerung des kirchlichen Mittelpunktes trug der Augsburger Bischof Friedrich Spät von Faimingen Rechnung, als er seinem Domkapitel am 16. Februar 1318 die Inkorporation der Pfarrkirche St. Peter in Stadt Dillingen, die unter Bischof Hartmann V. Grafen von Dillingen 1278 für die Pfarrkirche St. Martin in Oberdillingen erfolgt war, wiederholte und neu bestätigte. Mit der Abwandlung der St. Martinskirche zu einer Filialkirche war auch das Urteil über den Friedhof bei dieser Kirche gesprochen. Er wird nicht mehr benützt worden und eingegangen sein.

Der Bau der Kirche St. Martin und dessen Ausstattung

Zwischen der vorchristlichen und teilweise noch in ihrer christlichen Zeit werden die Oberdillinger Bauern ihre toten Angehörigen bei ihren Höfen begraben haben.

Quellen: 1. HStAM Plan-Sammlung Nr. 6917: Flurplan 1766/67. — Figürlich eingezeichnet: Oberdillingen, der Bildstock im Westen der Stadt in der Nähe der Oberen Quelle. — Hochstift Augsburg Neuburger Abgabe 5804/1 und 2. — 2. Staatsarchiv Neuburg, Plansammlung H 10a: Flurplan von 1791. Koloriert. Kopiert 1791 von Joseph Leonhard Widenmann, Feldmesser in Unterbechingen. Vorlage war Flurplan 1766/67 (HStAM Plansammlung Nr. 6917). — 3. Stadtarchiv Dillingen. A VI b 10 (früher A VI 3893): Regierungsdekrete, Berichte des Stadtrats an die bischöfliche Regierung, Ratsprotokolle.

Literatur: (Auswahl). 1. A. Steichele, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben 3, Augsburg 1872, 56 (veraltet). 2. D. Kessler, Die katholische Stadtpfarrkirche zu Dillingen. Geschichte und Beschreibung. Dillingen, 1931, S. 3—8 (Sonderdruck aus: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. D., Jahrgang 43 und 44. 1930/31. Mit Quellen- und Literaturangaben). 3. F. Zoepfl, Die katholische Pfarrgemeinde Dillingen a. d. D., Dillingen 1954, S. 18 f (mit Angabe von Quellen und Schrifttum). Herausgegeben vom katholischen Stadtpfarramt Dillingen. 4. Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben VI Stadt Dillingen an der Donau. Bearbeitet von W. Meyer und A. Schädler. Historische Einleitung (S. 7—108) von F. Zoepfl. München 1964. Über die abgegangene Filialkirche St. Martin in Oberdillingen S. 12. 75. 108. 110. 322.

Abbildungen: 1. Auf Landkarte des Landgerichts Höchstädt 1599 von Matth. Stang nach Karte von Friedrich Seefried 1584, Nördlingen. HStA München. Abbildung. Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen S. 11. Die Kirche hatte einen mächtigen Chorturm im Osten. Eremiten- oder Mesnerhaus ist hier nicht eingezeichnet, weil erst später entstanden. — 2. Auf Flurplan Dillingen 1766/67. HStAM Plansammlung Nr. 6917. (Erwähnt im Quellenverzeichnis oben. Vgl. auch Zoepfl, Katholische Pfarrgemeinde Dillingen S. 19). Auf Flurplan 1791. StAN Plansammlung H 10 a (ebenfalls erwähnt im Quellenverzeichnis oben). Darstellungen auf den unter 2 und 3 genannten Flurplänen sind umrißmäßig und vermitteln keine ganz klare Vorstellung von der Wirklichkeit.

Baunachrichten über die Kirche St. Martin in Oberdillingen. Diese setzen verhältnismäßig spät ein und sind nicht besonders ergiebig. Der oben erwähnte Ablaßbrief von 1616 für die Heilig-Kreuz- und Martinskapelle zu Oberdillingen läßt vermuten, daß damals größere Bauarbeiten bei diesem Gotteshaus geplant waren.

Vor 1698 wurde an eine Längsseite der Martinskirche (nicht klar, ob südlich oder nördlich) eine Kapelle zu Ehren des hl. Franz von Paola (in Kalabrien) (geboren 1436?, gestorben 1597, selig gesprochen 1513, heilig 1519, Gründer des Ordens der Minimien) angebaut. 1735 wurde auf der Gegenseite eine Kapelle zu Ehren der 14 Nothelfer erstellt; die Mittel hierzu spendete der Postmeister Schultheiß (Schultes) in Hausen. Die Ausstattung der Kirche wurde nach einer Äußerung in den Dillinger Ratsverlässen 1728/30 als sehr dürftig empfunden. Erwähnt werden 5 Altäre, alte Gemälde und eine Martinsstatue, wohl aus Holz. Zahlreich waren die Votivtafeln; zu ihrer „Aufhenkkung“ brauchte man im Jahr 1749 ein halbes Tausend Nägel; die Kosten hierfür bestritt die Pfarrkirche St. Peter. Mitte des 18. Jahrhunderts (1749/50) mußten beide Seitenkapellen bereits wieder einer sehr gründlichen Erneuerung unterzogen werden. Für die Kosten der Instandsetzung der Nothelferkapelle kam die Witwe des Postmeisters Schultheiß auf.

Die Bauarbeiten wurden dem Dillinger Stadtmaurermeister Joseph Feistle übertragen. Die Franz-von-Paola-Kapelle stellte der Dillinger Hofmaurermeister Balthasar Suiter wieder her. Den Kosten nach (30 Gulden 5 Kreuzer) können die Bauschäden nicht übermäßig groß gewesen sein. 1808 wurde die Martinskirche auf Abbruch verkauft und abgetragen.

Maßgebend für die Beschreibung der völlig verschwundenen St. Martinspfarrkirche sind außer den spärlichen Quellennachrichten, von denen bereits die Rede war, die Darstellungen, die Ende des 16. Jahrhunderts (1599) auf der Karte des Landgerichts Höchstädt (s. Denkmälerverband Stadt Dillingen S. 11 Abb. 2) einsetzen, um im späteren 18. Jahrhundert in Dillinger Flurplänen (1766/67 und 1791) fortgesetzt zu werden. In ihrer (faßbaren) ältesten Gestalt (Wende 16./17. Jahrhundert), als die Franz-von-Paola- und die 14 Nothelferkapelle noch fehlten, haben wir uns die Martinskirche als einschiffigen Raum von bescheidenen Ausmaßen, aber mit einem wuchtigen, zwiebelbekrönten Chorturm zu denken. Die Ausstattung war, wie schon ausgeführt wurde, recht bescheiden, vielleicht sogar ärmlich. Nur Votivtafelchen in stattlicher Zahl und wohl auch figürliche Votive besaß sie. Wie viele und sicher auch wertvolle volkskundliche Aufschlüsse hätten uns diese Tafeln vermitteln können, wenn sie nicht beim Abbruch der Kirche achtlos, wie wir annehmen dürfen, in alle Winde verstreut und der Vernichtung preisgegeben worden wären!

Die St. Petruskirche in Dillingen

Geschichte und Beschreibung

Nicht keimhaft aus dem Dorf (Ober-) Dillingen erwuchs die Stadt Dillingen. Sie wurde nach Absicht und Plan gegründet. Das Jahr der Gründung und der Name des Gründers sind nicht überliefert. In der schriftlichen Bezeugung tritt die Stadt Dillingen kurz nach Mitte des 13. Jahrhunderts in Erscheinung. Laut einer Urkunde

des HStAM von 1252 (gedruckt Wirtembergisches Urkundenbuch 4, Stuttgart 1883, 283 f) ertauschten Propst Rapoto von Herbrechtingen (Kreis Heidenheim) und seine Mitkanoniker von den Grafen Hartmann (gest. 1258) und dessen Sohn Alberth (Albert IV. gest. 1257) de Dilingen gegen den Widemhof ihrer Kirche zu Bernau (Kreis Heidenheim) zwei Mansen zu Mergelstetten (Krs. Heidenheim). Als Abgeltung einer Schuld Alberts erhielten die Kanoniker von Herbrechtingen noch dazu das Patronatsrecht und sonstigen gräflichen Besitz in Mergelstetten. Die Tauschurkunde schließt mit den Worten: „Acta sunt autem hec in castro Dillingen presentibus testibus“; unter den angeführten Zeugen erscheint „Hahelarius civis in Dilingen“. Gab es 1252 einen „civis in Dilingen“, dann muß dazumal auch eine oder die „civitas Dilingen“ vorhanden gewesen sein, die in engster Beziehung zu einem „castrum Dilingen“ stand, sei es, daß sich das „castrum“ in der „civitas“ oder bei ihr befand. Eine Stadt ohne „ecclesia“ ist im abendländischen Mittelalter nicht denkbar. Gleichzeitig mit der Stadt, deren Entstehung in das 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts verlegt werden darf, wird die Stadtkirche gebaut worden sein. Ihren Platz erhielt sie nicht an einer abseitigen Stelle, für die man keine geeignete andere Verwendung wußte, sondern an einem ausgezeichneten, für die Gemeinde unschwer erreichbaren Punkt: genau gegenüber dem herrschaftlichen Schloß und in der Nähe des Rathauses. Wenn sie nicht noch näher an dieses, sondern etwas weiter nach Norden an den dortigen Stadtmauerabschnitt gerückt wurde, so geschah das aus Gründen der Stadtsicherung bei feindlichem Angriff. Im Süden hatte man als ausreichenden Verteidigungspunkt das Schloß, im Norden den in seinen Grundfesten in das 13. Jahrhundert zurückgehenden Turm von St. Peter, im Westen das (1868) niedergelegte Obertor, im Osten den mächtigen Mittleren Torturm, der im 12. Jahrhundert entstanden war und nach einem Brand 1753 seine heutige Form erhielt.

Die Kirche der jungen Stadt Dillingen wurde dem Apostelfürsten Petrus geweiht. Als „ecclesia sancti Petri in Dylingen“ stellt sie sich erstmals am 12. März 1299 vor. Nicht klar durchschaubar ist der Grund für die Wahl des Apostelfürsten zum Dillinger Kirchenpatron. Vielleicht hatte die Gründerfamilie, die sich nach Dillingen benannte, eine besondere Vorliebe für diesen Heiligen. Vielleicht wollte sie mit dessen Wahl auch ihre Ergebenheit gegen den Heiligen Stuhl zum Ausdruck bringen. Vielleicht sollte dieses erlauchte Patrozinium auch den damals noch fehlenden pfarrkirchlichen Rang ersetzen. Der Titel „ecclesia sancti Petri“ hob sie im Bewußtsein des Kirchenvolkes sehr wahrscheinlich über die damalige Dillinger Pfarrkirche in Oberdillingen empor, die nicht einem der 12 Apostel, nicht einmal einem Martyrer, sondern „nur“ einem, wenngleich wundermächtigen Bischof und Bekenner (Martinus) geweiht war. Mitunter, so 1622, wird die Dillinger Stadtkirche als „ecclesia Sanctorum Petri et Pauli“ bezeichnet; das Hochaltargemälde der Kirche von Johann Christoph Storer (1661) führt dementsprechend beide Apostel zusammen beim Abschied vor ihrem Martyrium vor — schon in der Entwurfszeichnung im Landesmuseum zu Münster (vgl. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 134 Abb. 38).

Die *Baugeschichte der Dillinger Stadtpfarrkirche zum hl. Petrus*, die sich über

mehr als 700 Jahre erstreckt, läßt sich unschwer in acht Abschnitte zerlegen, deren Grenzen allerdings teilweise fließend sind.

Der *erste Abschnitt* umfaßt die Gründungszeit der Kirche. Sie entstand mit der Stadt um 1220/30 und lag etwas südlich der heutigen Pfarrkirche, innerhalb und ganz nahe der romanischen Stadtmauer. In diese Zeit weist das Kalkstein-Quaderwerk im Erdgeschoß des Turmes. Von einem Portal oder einer Vorhalle der ältesten Pfarrkirche dürfte ein Halbsäulenkapitäl stammen, das 1904 auf dem Kirchplatz ausgegraben wurde (Abb. 22 S. 111 Denkmälerband Stadt Dillingen). Es zeigt einen bärtigen Männerkopf zwischen einem großen Schlüssel und einer Palmette und weist unzweideutig auf den Apostel Petrus hin, dem die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut wurden und der als Martyrer seines Glaubens und Amtes starb. Ob die zwei, gleichfalls dem 13. Jahrhundert zuzuweisenden Löwenköpfe aus Kalkstein, die an einer Hofmauer in Dillingen Königstr. 42 eingemauert sind (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 649 Nr. 587 und 588) aus der alten Pfarrkirche oder vielleicht aus dem Schloßbereich stammen, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Der ältesten Zeit (um 1200) gehört ein Bronzekruzifixus von einem Vortragskreuz der Stadtpfarrkirche an.

Im *zweiten Abschnitt*, der das spätere Mittelalter, hauptsächlich das 15. Jahrhundert umfaßt, erfolgte eine bauliche Erweiterung der St. Peterskirche. In dieser Zeit wurden die viereckigen, aus Ziegelsteinen gemauerten Obergeschoße des Turmes aufgesetzt. Nach einem Ablaßbüchlein (Hauptstaatsarchiv München, Klosterliteralien, Dillingen, Kleines Kloster 1), das angeblich 1452 geschrieben wurde, erfolgte eine Weihe der Pfarrkirche (mit sechs Altären) durch den Augsburger Bischof Petrus von Schaumberg — Bischof wurde dieser 1424; zum Kardinal wurde er 1439 erhoben, nahm diese Würde aber erst 1450 an. Wenn wir uns streng an den Wortlaut dieser Überlieferung halten, müßte die Weihe zwischen 1424 und 1450 vorgenommen worden sein. An der südlichen Außenwand der Sakristei ist ein Wappenstein des Bischofs Petrus von Schaumberg eingemauert mit Datum 31. Juni 1435. Es legt sich nahe, diesen Stein in Zusammenhang mit größeren Baumaßnahmen an oder in der Kirche zu bringen. Möglicherweise erinnert der Stein — so Steichele 3, 76 A. 106 — an die Marienkapelle der damaligen Pfarrkirche, die Familien- und Begräbniskapelle der Herren von Schaumberg war. Der Kirchenbau müßte demnach 1435 beendet oder doch erheblich fortgeschritten sein. Der Kunstdenkmälerband Schwaben, Stadt Dillingen S. 112 hat jedoch Bedenken, sich diesen Gedankengang zu eigen zu machen. Für Annahme einer stärkeren Beschädigung der Pfarrkirche bei dem Großbrand, der am 1. Februar 1438 das benachbarte Franziskanerinnenkloster in Asche legte — dieses Ereignis hat Christoph Thomas Scheffler 1738 auf dem Deckenfresko der Klosterkirche (Nordseite) dargestellt (vgl. P. Koch OSF, Das Franziskanerinnenkloster Dillingen a. d. D.; in: Bavaria Franciscana Antiqua 4, München 1958, S. 328 bis 330; auch [privater] Sonderdruck [vorhanden Franziskanerinnenkloster Dillingen] unter dem Titel: Die Franziskanerinnen in Dillingen 1241—1829, S. 12. — Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen, München 1964, 112.

239. 248. — F. Zoepfl, Klosterkirche Dillingen [Kunstführer Nr. 857], München und Zürich 1967, 3, 13, 19) —, fehlt quellenmäßiger Beweis. Am 10. Januar 1590 wird die Kapelle „Unser Lieben Frau“ (= Schaumbergkapelle) als baufällig bezeichnet. Außer der Schaumbergkapelle hatte die Pfarrkirche eine 1484 erwähnte St. Sebastianskapelle. Daß im 15. Jahrhundert an das Langhaus ein Hallenchor angebaut wurde, ist Vermutung (vgl. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 112). Am Glockenturm wurden 1605/06 durch den Steinmetzmeister Michael und den Maurermeister Leonhard (Seytz?) Bauarbeiten ausgeführt. (Vgl. Feyerabend, Ottoberen 3, 293 A.) Zu sehen ist die alte Dillinger Pfarrkirche auf dem um 1610 entstandenen Gemälde Mariä Krönung (wohl von G. E. Stromair) im Rathaus zu Dillingen. (Abb. Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen S. 21 Abb. 6 und S. 559 Abb. 472). Die Pfarrkirche hatte im Osten ihren Chor mit kleinerem Dachreiter am Westgiebel für eine Glocke, ein etwas niedrigeres Langhaus im Westen mit mächtigem Sattelturm an ihrer Nordseite. Den *dritten Abschnitt*, der einen erheblichen Teil des 17. Jahrh. umfaßt, kennzeichnen umfangreiche Neubauten, die sich mit dem Anwachsen der Stadt und deren Bevölkerungsziffer und vor allem mit Steigerung ihres Ansehens als nötig oder als wünschenswert erwiesen. Mancherlei Umstände begünstigten den wachsenden Glanz dieser Stadt an der Donau: Häufige und längere Anwesenheit des Augsburger Bischofs im Dillinger Schloß seit dem 14. Jahrhundert; die Verlegung der hochstiftischen Regierung nach Dillingen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts; die Gründung einer Hohen Schule, die 1551 Universitätsrang erlangte, eines Konvikts für Studenten, einer aufstrebenden Druckerei, die den Behauptungswillen des katholischen Volksteiles unterstützte; die Berufung des Jesuitenordens zur Leitung von Universität und Konvikt (1563); ansehnliche Bauten neuen Stils: 1565/66 eines Kollegiums für die Gesellschaft Jesu, 1603/21 eines Konvikts für die Studenten, 1611/17 einer als kirchlicher Musterbau berühmten Universitätskirche. Verfolgen wir deren Entstehung. Im Mai 1617 vernehmen wir erstmals, daß in Dillingen ein Neubau der Universitäts- und Kollegiumskirche als notwendig empfunden wurde. Die Erörterung dieses Themas führte, wie wir am 16. November 1618 hören, zu dem festen Entschluß den Bau zu wagen — trotz des politischen Unwetters, das im Mai dieses Jahres in Böhmen aufgestiegen war und 30 Jahre hindurch seine Schrecken über das deutsche Land ausschütten sollte. Der Bau der Universitätskirche wurde dem aus Roveredo im Tal Misox (Kanton Graubünden in der Schweiz) stammenden Baumeister Johannes Alberthal übertragen — ob der Dillinger Johannes Alberthal in Roveredo zur Welt gekommen war, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; er könnte auch in Eichstätt geboren sein, wo ein 1615 verstorbener Baumeister Peter Alberthal lebte und wirkte. Dieser Peter Alberthal aber stammte aus Roveredo (Roffle) und war Vater eines Hans Alberthal. Ob nun dieser, sagen wir einmal „Eichstätter“ Hans Alberthal des früheren 17. Jahrhunderts mit dem etwa gleichzeitigen „Dillinger“ Johannes Alberthal personengleich ist, läßt sich nicht entscheiden. Der „Dillinger“ Alberthal, der sich 1603 mit dem Bau des Collegiums s. Hieronymi in Dillingen vorgestellt und ver-

heißungsvoll eingeführt hatte, sollte nun auch ein vollbürtiger Dillinger werden. Seit 1606/07 war er mit seiner (ersten) Ehefrau Johanna (gest. 1630) und seinem ältesten Söhnlein Johannes (geb. um 1601) in Dillingen ansässig und bewohnte zunächst mit einem Leonhardt Kentner ein Haus in der Donauvorstadt, seit 1607 ein ebenfalls in der Donauvorstadt gebautes Haus, seit 1714 ein von ihm in der Altstadt erworbenes, 1616 wieder veräußertes Haus (Königstraße 45), 1618 ein von ihm angekauftes Haus in der gleichen Straße (Königstraße 41, heute Kaufhaus Dold/Küchle).

Seit 1635 war Alberthal von Dillingen abwesend und in Preßburg (Slowakei, Ostteil der Tschechoslowakei) als kaiserlicher Baumeister tätig. Spätestens 1657 ist er — jedenfalls im Raum von Preßburg — gestorben.

In Dillingen und Umgebung hat er sich durch mehrere Großbauten ein dauerndes, wenn auch nicht ganz ungetrübtes Andenken gesichert. Erwähnt wurde bereits der Bau des Collegium s. Hieronymi in Dillingen (1603). Mit Vertrag vom 29. Mai 1607 wurde Alberthal von dem Reichsschatzmeister und Inhaber der Herrschaft Haunsheim (Lkr. Dillingen) Zacharias Geizkofler verpflichtet, die bestehende Haunsheimer Kirche mit Ausnahme des Turmes abzubauen und ein neues Gotteshaus nebst Sakristei und herrschaftlicher Gruft zu bauen. Unterstützt von Kaiser Rudolfs II. Hofmaler Josef Heinz und dem Augsburger Stadtwerkmeister Elias Holl führte Alberthal 1608/09 den Auftrag aus und schuf eine Kirche, die sich früher als andere Landkirchen dem Geist der Renaissance verpflichtet zeigt, ohne sich jedoch völlig von der mittelalterlich-gotischen Vergangenheit zu lösen.

Ein Jahrzehnt lang (1609—1619) beschäftigte unseren Alberthal der Bau der bischöflichen Willibaldsburg in Eichstätt. Wer den damaligen Eichstätter Oberhirten Johann Konrad von Gemmingen (1595—1612) auf den Gedanken gebracht hatte, dieses mächtige Werk Alberthal zu übertragen, ist schwer zu enträtseln. Vielleicht dürfen verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den damaligen Bischöfen von Eichstätt und Augsburg in Betracht gezogen werden. Der Eichstätter Oberhirte Johann Konrad von Gemmingen (1595—1612) und der Augsburger Johann Otto von Gemmingen (1591—1598) hatten einen gemeinsamen väterlichen Urgroßvater Bernhard von Gemmingen (1448—1518) und ihre Großväter Otto (1745—1558) und Dietrich VIII. waren Brüder. — Zur gleichen Zeit (1610—1661) hatte Alberthal die Dillinger Universitätskirche St. Maria und (1619) die Innsbrucker Jesuitenkirche zur heiligsten Dreifaltigkeit zu erstellen. Dazu gesellte sich nun die Dillinger Pfarrkirche St. Petrus. 1617 ließen sich erstmals Stimmen vernehmen, daß ein Neubau dieser Kirche notwendig sei. Nach 1½ Jahren (16. November 1618) war man entschlossen, mit Genehmigung und Unterstützung des Bischofs und des Domkapitels das Werk in Gang zu bringen. Im Frühsommer 1619 wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen. Am 15. Juli (1619), als das Langhaus bereits abgebrochen war, unterbreitete Alberthal den maßgebenden Stellen (Bischof, Domkapitel, Stadtpfarrer, Stadtrat) seinen Kostenvorschlag. Am 1. August (1619), dem Fest Petri Kettenfeier — die Kirche sollte dem Apostelfürsten Petrus (1622 allerdings

als „ecclesia SS Petri et Pauli“ bezeichnet) geweiht werden — wurde durch Bischof Heinrich von Knöringen in Anwesenheit hoher Gäste und vieler Wohltäter die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen. Am 25. August 1619 wurde das Baugeding zwischen Alberthal und dem Stadtrat abgeschlossen. 1620/21 wurde der Chor abgebrochen. Im Frühjahr 1629 konnte nach zehnjähriger Bauzeit die Weihe der Kirche vorgenommen werden. An Ostern (15. April) 1629 fand die erste Taufe in der Kirche statt.

Die Freude eine Kirche neuen Stils zu besitzen, war von kurzer Dauer. Hatte es schon während des Baues an Auseinandersetzungen mit dem eigenwilligen und häufig auswärts beschäftigten Baumeister Alberthal nicht gefehlt, so traten bald nach der Weihe gefährliche Schäden (Setzrisse im Chor) in Erscheinung, über deren Ursache und Beseitigung der kurfürstlich bayerische Werkmeister Heinrich Schön aus München den Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen im Dezember 1629 genauestens aufklärte. Zunächst geschah zur Behebung dieser Schäden nicht viel. Die angespannte Zeitlage war nicht dazu angetan, sich mit einer verhältnismäßig unwichtig erscheinenden Angelegenheit abzugeben. Seit 1618 war ja Krieg im Land. Mit Eintritt Schwedens in den Krieg — am 6. Juli 1630 landete ein etwa 40 000 Mann zählendes schwedisches Heer unter Führung des Königs Gustav Adolf in Pommern, um nach dem Inneren Deutschlands zu marschieren — flammte das schon allmählich erlöschende Kriegsfeuer erneut auf und wälzte sich nach dem Süden des Reiches. Am 9. April 1632 — es war Karfreitag — stand der schwedische Obrist Christoph Taupadel (Tupadel, Tubadlin) mit einer Heeresabteilung vor den Mauern der Stadt Dillingen und begehrte Einlaß. Widerstandslos übergab sich die Stadt dem Gegner, der sie nun zwei Jahre lang besetzt hielt, um am 16. August 1634 den unter kaiserlichem Oberbefehl kämpfenden Kroaten Platz zu machen, die nicht weniger herrisch auftraten und nicht geringere Anforderungen an die gequälte Bevölkerung stellten als die Schweden. Zu Beginn des jammervollen Jahres 1632 erging an die Stadt Dillingen fürstbischöflicher Befehl, die Schäden am neuen Pfarrkirchenbau zu beheben. Für die Kosten, hieß es, sei der Baumeister Alberthal in Anspruch zu nehmen, da er für die Bauschäden verantwortlich sei; denn er habe die südliche Hauptmauer der Kirche auf dem Fundament der (romanischen) Stadtmauer, die nördliche dagegen auf dem locker eingefüllten Stadtgraben errichtet; dadurch sei ein ungleiches Setzen der Mauern eingetreten. Alberthal wehrte sich gegen diese Beschuldigung und wendete ein, der Dachstuhl sei nicht seinem Abriß entsprechend ausgeführt worden; dadurch hätten sich die Mauern auseinandergeschoben, ein Einwand, der durch neuere Untersuchung des Baues bestätigt wurde. Während der schwedischen Besetzung geschah zur Beseitigung des Übels nichts. 1636/37 hören wir Klagen über Vergrößerung des Unheils. 1643/44 ging man entsprechend Gutachten von zwei Werkmeistern aus Augsburg (Daniel Weller und Karl Dietz) und einem Sachverständigen aus Ulm (Veit Schmidt) an eine gründliche Behebung des Übels. Damit war der Bau endlich gesichert und die Pfarrgemeinde gab sich zufrieden. 1659/60 war eine Ausbesserung des Dachstuhls erforderlich — bei Neube-

dachung der Pfarrkirche 1966 wurden drei Dachplatten mit der eingeritzten Jahrzahl 1659 gefunden, außerdem eine Dachplatte mit der Jahrzahl 1775 (oder 1778). 1669/70 wurde der Turm um ein Achteckgeschoß erhöht, das sich sehr glücklich an den 1585 ausgeführten Aufsatz des benachbarten Schloßturmes anlehnt. Übertragen war die Erhöhung des Turmes dem Augsburger Maurermeister David Motzhardt (Mozart) und dem Gabelbacher Zimmermeister Michael Miller. Doch waren auch Dillinger Meister, die Maler Hans Simon Castner, Georg Michael Tag, der Kupferschmied Simon Bürringer, der Schlosser Franz Brenner bei der Turmerhöhung beschäftigt. Insgesamt hatte die Kirchenverwaltung für die Turmerhöhung 1620 Gulden zu bezahlen.

Vierter Abschnitt. Das 18. Jahrhundert hatte ein anderes, mehr weltliches Lebensgefühl als das vorausgehende. Dementsprechend wandelte sich das Kunstempfinden und -gestalten. Das Barock räumte den Platz dem sogenannten Régence (1715/23) und dann dem Rokoko, das gegen Ende des 18. Jahrhunderts von einer Rückwendung zur antiken Klassik, dem Klassizismus, verdrängt wurde. Allerdings machte sich diese Kunstrichtung bei unserem Kirchenbau weniger bemerkbar (Hauptportal). 1733 wurde im mittleren Langhausjoch gegen Norden eine dem vielverehrten, wenn auch legendären Martyrerbischof von Antiocheia Erasmus (gest. angeblich in der diokletianischen Christenverfolgung 303/05) geweihte Kapelle angebaut. Stifter waren die Erben des fürstbischöflich-augsburgischen Hofkanzlers Johann Georg von Sartori (gest. 1732). Die Kapelle sollte ursprünglich bei der St. Martinskirche in Oberdillingen errichtet werden; günstiger in jeder Beziehung war der schließlich gewählte Platz (vgl. JHVD 54, 1952, 170 f.). Die Deckenfresken der Erasmuskapelle wurden 1733 von einem unbekanntem, wohl von den Sartori-Erben beauftragten Meister geschaffen. Sie zeigen in der Mitte Erasmus in der himmlischen Glorie; in den das Mittelbild umgebenden Vierpaßmedaillons: Erasmus im siegreichen Kampf gegen Dämonen (Luk. 4, 33—36), beim Gottesdienst (Joh. 21, 17), das Martyrium des Erasmus (2 Mos. 7, 2) und im Gefängnis; im Gespräch mit einem orientalischen Fürsten über dem östlichen Fenster. Erasmus heilt Kranke (Lk. 1, 78) über dem Westfenster. — 1714 erhielt der Chor, 1735 das Langhaus der Pfarrkirche im Stil dieser Jahre (abklingendes Régence) Stuck- und Freskenzier. Für „Auszierung“ der Pfarrkirche, genauer ihres Chores spendete der Augsburger Bischof Alexander Sigismund Pfalzgraf von Neuburg (1690—1737) im Jahre 1732 zweihundert Gulden. Für Versetzung des Antoniusaltares entlohnte die Stadt ihren Maurermeister Michael Miller mit ganzen 35 Kreuzern. Im Frühjahr 1734 (zwischen 18. März und 8. April) waren bei Stuckierung und Ausmalung der Pfarrkirche beschäftigt die Dillinger Handwerker Michael Müller, Maurermeister, Josef Feistle, Gipser (Wappen und Signatur J F über der Türe des Südausganges), Matthias Wolker (über Wolker und seine Tätigkeit vgl. F. Zoepfl. Der Dillinger Maler Matthias Wolker; in Schwäbisches Volksblatt 10, 1945, Nr. 41). Als die Arbeiten schon voll im Gange waren, am 29. Mai 1734, legte der rührige Stiftsdekan (1723—1750) und Stadtpfarrer (1727/50) Dr. Leonhard Lohbronner einen

auf 727 Gulden bemessenen Kostenvorschlag für Restaurierung des Langhauses vor. Auf Ersuchen der gesamten Bürgerschaft ließ sich die hochstiftische Regierung zu einer Spende von ganzen 100 Gulden „pro exornanda navi ecclesiae“ (Stadtarchiv Dillingen Raatsprotokolle 1724 S. 23) herbei. Die Stadt Dillingen d. h. die Stadtverwaltung zog am 4. September 1734 aus dem Stadtbeutel immerhin 150 Gulden heraus. Unter Stadtpfarrer Lohbronner erhielt die Pfarrkirche zwischen 1723 und 1741 eine ansehnliche Ausstattung mit Schnitzfiguren heiliger Männer aus dem Welt- (Franz v. Sales, Johannes Nepomuk, Filippo Neri?) und Ordens- (Franz Xaverius SJ; Bernhardin von Siena OFM; Augustinus, Chorberr; vermutlich Pierre Fourier [Petrus Forerius], Augustinerchorherr) Klerus. Nicht übergegangen sei die Großplastik Christus auf dem Palmesel (1756/57), die heute noch bei der Palmprozession verwendet wird, das Jahr über im Speisesaal des ehemaligen Priesterseminars Dillingen als Leihgabe hinterstellt ist, geschnitzt von Johann Michael Fischer, gefaßt von Vitus Felix Rigl. Nicht weniger zahlreich, aber auch nicht hochwertiger als die Plastiken sind die Gemälde, mit denen die Kirche im 17/18. Jahrhundert ausgestattet war. Die Altargemälde werden im Abschnitt „Beschreibung der Kirche“ aufgeführt. Einige Gemälde seien mit besonderer Hervorhebung der Stifter zum Zeugnis für Anteilnahme der Bevölkerung an der Ausstattung ihrer Kirche aufgeführt. Im Chor an den Oratorienbrüstungen: Apostelbilder (1612/40), 1734/35 hier angebracht. Im Langhaus: 1. Vier große Wandbilder von Anton Wenzeslaus Haffe um 1740; hier angebracht 1734/35. Einzug Jesu in Jerusalem, mit Wappen des Stifters Wilhelm Eberhard Rees, 1692 bis 1723 Stiftsdekan und 1721/23 Stadtpfarrer in Dillingen. Kreuztragung Christi. Pfingstfest mit Wappen W. E. Rees. Jüngstes Gericht. 2. Kleinere Gemälde in Stuckrahmen von 1734/35. Im Westjoch, Nordseite: Vesperbild in Landschaft, nach Gemälde von Willem Key, mit Wappen W. E. Rees. Im Mitteljoch Nord: Kreuzigungsgruppe 1696. Schild mit Monogramm IAM (Stifter?). Schmerzensmutter (Ende 17. Jahrhundert). Schmerzensmann Christus, mit Bibelworten teils lateinisch teils deutsch, Ende 17. Jahrhundert. Dornenkrönung, 1696. Darüber Johann Caspar Bezell, Barbierer allhier (wohl Stifter des Gemäldes). Im Ostjoch, Nord: Geißelung Christi, gestiftet von Johann Lenner, Spitalpfleger (1690—1721), mit Wappen. — Im Ostjoch, Süd: Mariä Heimsuchung, gestiftet 1696 von Gerhard Müller, Pharmacopaeus und Vice-Consul (Müller stammte aus der Grafschaft Oldenburg und erwarb 1687 das Dillinger Bürgerrecht). — Im Mitteljoch, Süd: Die Hirten bei der Krippe, gestiftet 1695 von Johannes Fischer (ohne nähere Angabe). — Die Weisen aus dem Morgenland bei der Krippe. Ende 17. Jahrhundert. — Darstellung Jesu im Tempel. Gestiftet von Gottlieb Kreg, Ratsherrn. 1697 (Kreg war 1701/02 Bürgermeister). Mariä Verkündigung. Auf einem Strahl, der aus dem Munde Gottvaters zu Maria hingeht, die Heilig-Geist-Taube mit Monogramm Christi. — Im Westjoch Süd: Die Heilige Familie mit dem Johannesknaben in Landschaft. Gestiftet von Georg Wieland, Stadtschreiber, 1711. Wieland war Stadtschreiber in Dillingen 1679—1717 (†).

Im nördlichen Choratorium. Christus und die Samariterin (nicht Maria Magdalena!) am Jakobsbrunnen (Jo. 4, 5—42). Bezeichnet G(eorg) Lacher 1832 (Lacher lebte 1809—1882).

Im südlichen Choratorium. Bekchrung des hl. Paulus. Bezeichnet F. Hammer fc 1712. — Martyrium des hl. Erasmus. Bezeichnet Rieger F. 1714 (Johannes Rieger, Maler in Augsburg, gestorben 1730). Altarblatt des Erasmusaltares, der ursprünglich im Langhaus der Kirche stand und 1733 in die Erasmuskapelle versetzt wurde, aus der ihn im späteren 19. Jahrhundert eine Lourdesgrotte verdrängte. — Schmerzhafte Mutter Maria, die Brust von 7 Schwertern durchbohrt. Halbfigur. Ende 17. Jhd. Joachim und Anna mit Tochter Maria. Gestiftet von Marx Benknuß (Binknuß), Ratsherr (Bürgermeister 1708—1719). — Kreuzweg mit 14 Stationen. Das Kreuzigungsbild ist bezeichnet Andreas Merkle 1866. Merkle war in Hammel ansässig und 1864 am Deckengemälde in Fristingen beteiligt. — Hl. Dreifaltigkeit, in Wolken über Weltkugel thronend. Um 1700. — Maria auf Weltkugel mit Schlange. Bezeichnet Ludwig Schnitzelbaumer (München, 1840). Schnitzelbaumer war mehrfach im Schwäbischen verwendet, z. B. 1861/62 in der Kapuzinerkirche zu Immenstadt, in Ottacker (Ldkrs. Sonthofen). — Anbetung der Hirten, 1829. Von Konrad Huber, Weißenhorn. Rahmung von dem Dillinger Schreiner Joseph Butscher. — Mariä Verkündigung. Bezeichnet K(onrad) Huber. 1826. — Segnender Christus, stehend. Signiert G. L. 1831 (= Georg Lacher, 1809/82). — Christus (Halbfigur), Brot und Wein segnend. Um 1830. — Christus wird ins Grab gelegt. 1854 von Johann Dollenbacher, Unterbleichen bei Krumbach, gegen Entlohnung von 51 Gulden gemalt.

In der südlichen Langhausempore. Christus am Kreuz mit Schmerzensmutter. Pastell. Um 1760. — Der zur Geißelung (oder zum Kreuzestod?) verurteilte Christus wird von zwei Schergen abgeführt. Öl auf Pergament, aufgezogen auf Holz. Um 1820/30.

In der südlichen Sakristei. Der Stadtpatron St. Faustus empfiehlt der Mutter Gottes die Stadt Dillingen. Diese dargestellt von Südosten, nach 1738. Auf der Rückseite Petrus und Paulus. Mitte 18. Jhd. (Abbildung Denkmälerband Stadt Dillingen S. 151 Nr. 59). In der Sakristei werden die liturgischen Gerätschaften verwahrt, von denen ein silbervergoldeter Kelch und eine Monstranz erwähnt seien, beide aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, von dem Dillingen Meister Anton Simon Lang gefertigt.

In der westlichen Vorhalle: Heiligste Dreifaltigkeit in der Art des „Gnadenstuhls“ (Gott Vater thronend, den leidenden oder toten Christus im Schoß, darüber die Heilig-Geist-Taube). Inschrift: Zu ehren der aller Heiligsten dreifaltigkeith Land Anno 1600 Gabriel Pratz dise Dafel machen. Marx Prast last Renov. 1652 Johann Marx Pratz last Renov. 1719 Moritz Pratz last Renov. 1782. 1859 Renov. durch die Familie Bratsch (Pratz, Braccio).

Erwähnen wir noch, daß 1735 unter der Westempore ein nördlicher Eingang in die Kirche geschaffen wurde, damit „vill fromme pfarrkünd absonderlich zur som-

merszeit das Sanctissimum im Vorbeigehen andächtiglich besuchen und verehren können“. 1749/50 wurde durch Maurermeister Joseph Feistle, Dillingen das Sakristeidach erneuert und 1795/96 von dem Stadtmaurermeister Alois Feistle die ganze Kirche ausgemauert.

Fünfter Abschnitt. Das neue (19. Jhd.), zugleich der fünfte Abschnitt der Baugeschichte des Gotteshauses, begann 1802 mit Überlegungen zur Beseitigung von Schäden am Gotteshaus. Da deren Kosten auf nur 332 Gulden veranschlagt wurden, darf angenommen werden, daß den Planungen die Tat folgte. Eine wirkliche und eingreifende Erneuerung nahm der am 5. Januar 1828 zum Stadtpfarrer von Dillingen ernannte, noch junge (geboren 1792 in Unterthingau) und unverbrauchte Remigius Vogel (gestorben 1867) im ersten Jahr seines Dillinger Wirkens (1828) in die Hand. Die Holzporenen auf der Nord- und Südseite des (westlichen) Langhauses ließ er — jedenfalls damit sie während der gottesdienstlichen Feiern vom Volk, namentlich vom jungen, nicht mehr benützt werden konnten — zu bloßen Laufgängen, vorwiegend für die Schwestern des Franziskanerinnenklosters, verschmälern. Der Kreuzaltar am westlichen Chorende, der die Sicht auf den Hochaltar erschwerte, wurde abgebrochen. Dieser selbst und die Seitenaltäre wurden erneuert. 1858 wurde an der südlichen Außenseite der Kirche westlich vom Turm eine Vorhalle errichtet. 1859 stellten Fachleute bedenkliche Bauschäden an der Kirche fest: Ausbauchung der Nordwand; Abweichungen an den Pfeilern; Verschiebungen der Gurtbögen des Chorgewölbes und des Dachstuhles, der nicht richtig angelegt war, nach Norden. Man griff unverzüglich ein. Der Dachstuhl erhielt durch Zimmermeister Max Gerstmayr 1860 ein neues Hängewerk. Andreas Merkle aus Hammel malte 1866 einen neuen Kreuzweg — Merkle hatte 1864 das von H. Thurner begonnene Deckengemälde in Fristingen vollendet (vgl. Kunstdenkmälerband Landkreis Dillingen S. 257).

Sechster Abschnitt. Die neueste Zeit.

1874 wurde wieder eine Restauration der Kirche durchgeführt, die zum größeren Teil von einheimischen Meistern, den Malern Philipp Winter und Max Kopp, dem Schreiner Michael Brigel und dem Holzschnitzer Anton Mayr, der zugleich Pfarrmesner war, anvertraut wurde. 1892 ward der Hochaltar durch Verkleidung mit vergoldetem Kupferblech auf neuen Glanz gebracht. Der bisherige Drehtabernakel erhielt Kästchenform; seine Türe wurde in Emailmalerei mit der Emmaus-Szene (Luk. 24, 13—35) geschmückt — nach Vorbild von Karl Miller in der Remigiuskirche zu Bonn. Die bisherigen großen Reliquiarien zu beiden Seiten des Tabernakels wurden im gleichen Jahr (1892) durch kniende, anbetende Engel ersetzt. H. van Treck (München) lieferte 1894/95 farbige Glasfenster, die die Kirche stark verdämmerten und doch nicht die erwünschte und erhoffte mytische Stimmung erzeugten.

Siebter Abschnitt. Erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Das Hauptereignis dieses Zeitraums war eine Gesamtrestaurierung der Kirche in den Jahren 1933—1935. 1928 hatte man — ein Jahr zu früh — die 300-Jahrfeier

der Vollendung der Dillinger Pfarrkirche gefeiert. Man glaubte dieses Ereignis nicht wirkungsvoller und nutzbringender begehren zu können als durch eine gründliche Erneuerung der Pfarrkirche. Diese wurde in den Jahren 1933—1935 durch die Gebrüder Haugg (Ottobeuren) in Verbindung mit Malermeister Winter (Dillingen) durchgeführt. Darüber hat Daniel Keßler in JVD 47/48, 1934/35, 36—43 ausführlich Bericht erstattet, nicht ohne zu bedauern, daß nicht alle Wünsche, die er JHVD 43/44, 1930/31, 55 vorgetragen hatte, erfüllt worden seien: Hellere Tönung des Kircheninneren, Entfernung der farbigen Fenster, Herausnahme der Füllungen zwischen Mauerwerk und Pfeilern.

Achter Abschnitt. Zweite Hälfte des 20. Jahrh.

Mit Ausnahme des letzten, wohl unerfüllbaren Vorschlags werden die Wünsche Keßlers und sämtlicher Kunstfreunde durch die mutige und durchgreifende Erneuerung erfüllt, die, von dem derzeitigen Stadtpfarrer Georg Höß in die Wege geleitet, nach gründlicher Vorbereitung am 31. August 1970 anhub und im folgenden Frühjahr bereits soweit vorgeschritten war, daß am 2. Juni 1971 durch den Augsburger Bischof Dr. Josef Stimpfle ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst abgehalten wurde. Bis Ostern 1972 erhoffte man sich damals den Abschluß der Gesamtrestauration, die der Firma Kronwitter, Augsburg und Günzburg, anvertraut und von dieser mit bewährtem Geschick und freudigem Einsatz ausgeführt wurde. Der Abschluß schob sich allerdings durch unvorhergesehene Schwierigkeiten etwas hinaus.

Gestalt der St. Peterspfarrkirche

Die Kirche liegt, wie schon S. 77 ausgeführt wurde, hart am Nordrand der damaligen Stadt, mit ihrer Südmauer auf dem Fundament der (romanischen) Stadtmauer, mit ihrer Nordwand auf dem eingefüllten Stadtgraben.

Den Kirchplatz belebt eine Sandsteinfigur Maria Immaculata, die 1754 von dem Dillinger Johann Michael Fischer für den Rathausbrunnen geschaffen und 1828 an die heutige Stelle verlegt wurde.

In einer lichten Länge von 54,80 m, lichten Breite im Langhaus von 22 m und einer Höhe von 22,30 m (also der Langhausbreite fast entsprechend) erstreckt sich die Kirche von Westen nach Osten. Der Chor ist schwach eingezogen und schließt in einem Halbrund. Im Inneren ist er um drei Stufen erhöht. Südlich und nördlich ist je ein zweigeschoßiger Raum angefügt, dessen Untergeschoß südlich als Sakristei, nördlich als Abstellraum dient, während sich das Obergeschoß in Bogenstellung zum Chor hin öffnet und von Gottesdienstbesuchern benützt werden kann. Die Sakristei setzt sich, schon nach ursprünglichem Plan, in offenen Bögen bis zum Turm fort und bildet so eine Vorhalle zur Kirche. Die Vorhalle westlich des Turmes wurde erst 1858 angefügt.

Portale hat die Kirche drei: zwei auf der Süd- und eines auf der Nordseite. Der Haupteingang befindet sich auf der Südseite, unmittelbar beim Turm. Die Türflügel

hier sind eine treffliche klassizistische Arbeit. Beim Haupteingang, innerhalb der Kirche, ein großer Weihwasserkessel, der ursprünglich als Taufwasserbehälter gedient hatte. Betreten wir von einem der Portale aus, südlich oder nördlich, das Gotteshaus. Ein weiter hoher und lichter Raum umfängt uns. Sein beherrschender Mittelpunkt ist der Choraltar, der 1661 von dem Dillinger Schreiner Hans Negele aufgebaut, von dem in Salzburg geborenen, 1658 in Dillingen verbürgerten Bildhauer Gregor Wimmer, wie vermutet werden darf, mit Schnitzarbeit („Engelsköpfe und Festons“) bereichert, von dem bischöflich konstanzer Hofmaler Christoph Storer (1611—1671) aber mit dem Monumentalgemälde „Petrus und Paulus verabschieden sich vor dem Gang zum Martertod“ ausgestattet wurde. Im Auszugsbild des Hochaltars, das gleichfalls von Storer geliefert wurde, erscheint Christus mit Kreuz in der himmlischen Region, gewissermaßen die beiden Apostel auf dem Weg zum Martyrium ermutigend: Dieser wohl sehr harte Weg führt euch, wie mich, zur himmlischen Verklärung und Beseeligung. Vorzeichnung des Altargemäldes im Landesmuseum Münster in Westf. Über die Hochaltarmensa s. Kreuzaltar.

Die Nebenaltäre. Unter dem Chorbogen beim Eingang zum Chor stand ehemals der Kreuzaltar, zugleich Altar der Bruderschaft Corporis Christi. 1760 lieferte der Dillinger Goldschmied Franz Paul einen neuen mit Goldblech überzogenen Kreuzaltar, der aber, weil für diese Stelle zu groß und die Sicht auf den Hochaltar behindernd, auf diesen übertragen wurde. 1764 wurde für den Kreuzaltar ein neuer und kleinerer Ersatz beschafft, der 1828 entfernt und anscheinend an das Priesterseminar Dillingen verkauft wurde. Der ehemalige Kreuz- und nunmehrige Hochaltar zeigte und zeigt am Antependium in Silber getriebenen Reliefs (von Anton Simon Lang, Dillingen) den Kirchenpatron St. Petrus mit den Schlüsseln des Himmelreiches, links von ihm den hl. Johannes Nepomuk, der wenige Jahrzehnte vor Entstehung des Antependiums (1729) heilig gesprochen worden war und nun in noch ganz frischer Verehrung stand, rechts den hl. Sebastian, zu dessen Ehren wahrscheinlich im 15. Jahrhundert ein Benefizium bei der Pfarrkirche gestiftet worden war; ihn erwählte sich auch die 1514 gegründete Bruderschaft der Stahl- und Armbrustschützen Dillingens zu ihrem Schirmherrn.

Von den beiden vordersten Seitenaltären, die, wie der Hochaltar, um 1660/70 entstanden sein dürften, im 19. Jhd. aber manche Veränderungen über sich oder besser an sich ergehen lassen mußten, ist der nördliche dem hl. Sebastian, der südliche der hl. Familie geweiht. Das Altarblatt des nördlichen Seitenaltars, 1895—1971 durch ein Gemälde von Gebhard Fugel verdrängt, wie auch das des südlichen vordersten Seitenaltars ist nach beigegebener Datierung 1631 entstanden; das beigefügte Wappen wie auch das Monogramm RDMIK sind nicht zu entschlüsseln. Das Altarbild auf der Gegenseite zeigt die hl. Familie: Maria, (12jähriger?) Jesusknabe, Joseph in eiliger Wanderung von Nazareth nach Jerusalem (oder umgekehrt). Gefertigt ist es um 1630/40 von Bartholome von Esch, der seit 1619 Augsburger Bürger war. Ein Stich von P. P. Rubens (1577—1640) scheint Esch Vor- und Leitbild gewesen zu sein (Abb. Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen Nr. 57).

Das nächste Altarpaar, der hl. Anna und dem Bistumspatron Ulrich geweiht, lehnt sich, südlich und nördlich an die mittleren Pfeiler des Langhauses an. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts dürften beide Altäre entstanden sein. Ob sie früher im Dillinger Schloß waren, wie eine Überlieferung sagt, ist nicht zu klären. Daß die hl. Anna seit dem ausgehenden Mittelalter, wie überall, auch in Dillingen erhöhte Verehrung genoß, dafür stehen Zeugnisse zur Verfügung. In die Kirche des Dominikanerinnenklosters zu Dillingen wurde 1515 ein Beneficium S. Annae gestiftet. In dieser Kirche stand auch ein St. Anna-Altar. Das Beneficium war mager dotiert und ging, aus diesem Grund, im Laufe des 17. Jahrhunderts ein. Für die Pfarrkirche goß Franz Kern (Augsburg) 1710 ein Zügglöcklein, das den Heiligen Wolfgang (dieser hatte den hl. Ulrich zum Priester geweiht und Kaiser Heinrich II. erzogen), Heinrich und Anna geweiht war. Das um 1820/30 datierte Altarbild des St. Anna-Altars in der Pfarrkirche St. Anna Selbdritt (Anna und Maria stehend, das Jesuskind auf Annas Arm. Abb. Kunstdenkmälerband Stadt Dillingen S. 140 Nr. 43) wird dem Weißenhorner Maler Konrad Huber zugeschrieben. Von diesem Meister befindet sich ein Gemälde in vornehmer klassizistischer Rahmung „Christus im Ölberg, von einem Engel getröstet“ im katholischen Stadtpfarrhof Dillingen, das 1826 von Huber um den Preis von 36 Gulden geliefert und jedenfalls auch von ihm gemalt wurde.

Das Gemälde des Ulrichsaltars — Ulrich, in Halbfigur, bartlos, in bischöflicher Gewandung (Pluviale) mit Mitra, Pedum und Buch, auf dem ein Fisch liegt, je 5 geflügelte Engelsköpfe rechts und links — gibt einige Rätsel auf. Seinem Stil nach könnte das Gemälde um die Mitte des 17. Jhd. entstanden sein. Nun aber berichtet eine Inschrift auf der Rückseite: „diese bildnus hat machen lasen die hochwirdige in Gott geistliche Frau Maria Columba Hieberin, Priorin (des Dominikanerinnenklosters St. Ulrich 1742—1768), dies ram hat gemacht Justinus Zeber (?) Schreiner-gesell in Dillingen in dem Jahr 1744“. Vielleicht bezieht sich die Zeitangabe des Gemäldes nur auf die Rahmung. Wenn auch auf die „Bildnus“, dann könnte angenommen werden, daß die „Bildnus“ 1744 nach einer Vorlage aus der Mitte des 17. Jhd. gestaltet wurde. Das Auszugsbild (Mitte 18. Jahrh.; vielleicht auch von Columba Hieberin gestiftet) verherrlicht die Verleihung des Rosenkranzes an die dominikanischen Heiligen Dominikus und Katharina Benincasa von Siena (gest. 1380). Die an der Predella aufgestellte Schnitzbüste der hl. Afra (um 1720/30), ein Werk des Dillinger Schnitzers Stephan Luidl, wurde im Januar 1968 entwendet, kam aber wieder zurück.

Der Waldburgis- am nordwestlichen und der Leonhardsaltar am südwestlichen Wandpfeiler wurden 1876 von dem Dillinger Schreiner Michael Brigel mit Verwendung früherer Bestandteile in Anlehnung an die beiden vordersten Seitenaltäre neu aufgebaut. Das Altarblatt des Waldburgisaltars, aus der 2. Hälfte des 17. Jhd., zeigt die Heilige als Äbtissin des im Hintergrund sichtbaren Klosters Heidenheim (Bistum Eichstätt). Als Tochter eines Richard von England, den man seit dem 10. Jahrh. als König von England ausgab, trägt sie eine Krone. Das Fläschlein in ihrer

rechten Hand weist auf das Waldburgisöl hin, einem feuchten Niederschlag an ihrem Reliquienschrein in der nach ihr benannten Klosterkirche OSB zu Eichstätt; dieses Öl wird heute noch als Heilmittel geschätzt und viel begehrt. Zu ihren Füßen sehen wir Kranke und Besessene, die sich von Waldburgis und ihrem Öl Heilung erleben und erhoffen.

Der Leonhardsaltar (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen Nr. 42). Das Altarblatt, gegen Mitte des 18. Jhd. vermutlich von dem Dillinger Maler Matthias Wolker geliefert, stellt den Heiligen dar, von Engeln umgeben, in der Auffahrt zur himmlischen Region. Im Auszug die hl. Familie mit dem Johannesknaben (frühes 18. Jhd.). Auf der Predella in Rokokoschrein ein Vesperbild, um 1720/30, vermutlich Werkstattarbeit des Dillinger Bildschnitzers Stephan Luidl.

Für sich allein, ohne Gegenstück, steht der Erasmusaltar in der 1733 von den Erben des Hofkanzlers Johann Georg von Sartori errichteten Erasmus- (später Kriegergedächtnis- oder Marien-)kapelle (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen Abb. 31). Johann Georg von Sartori, Reichshofrat, der Hochstifte Augsburg und Kempten Geheimer Rat, Hofkanzler und Lehenpropst, war am 12. April 1732 gestorben und am 18. April dieses Jahres in Biberach begraben worden. In die Pfarrkirche zu Dillingen hatte er schon zu Lebzeiten einen Altar zu Ehren des Martyrers und Nothelfers Erasmus gestiftet. Witwe, Tochter und Schwiegersohn ließen 1733, einen Wunsch des Verstorbenen erfüllend, auf der Nordseite der Pfarrkirche eine Kapelle zu Ehren des hl. Erasmus errichten, die sie 1745 zur Grabkapelle ihrer Familie bestimmten. Die Kapelle erhielt nach Ausweis einer Reihe von Chronostichen 1733 Fresken- und Stuckzier. Der Freskant ist nicht überliefert — Wolker kommt nicht in Frage. Die Stuckierung besorgte Joseph Feistle. Das Mittelbild der Kuppel zeigt Erasmus (Esrasmus) in himmlischer Verklärung. Umgeben ist es von vier Szenen aus dem irdischen Leben des Heiligen, teilweise mit Hinweis auf einschlägige Bibelstellen: Erasmus treibt Dämonen, die sich in Menschen eingenistet hatten, aus (Luk, 8, 27—33; 11, 14—20), hält Gottesdienst (Jo 21, 17), wird mit Fackeln gebrannt („ustus, non combustus“; mit Erinnerung an den brennenden Dornbusch, der nicht verbrannte. 2 Mos. 3, 2), schmachtet im Gefängnis. Über dem östlichen Fenster ist Erasmus im Gespräch mit einem orientalischen Fürsten zu sehen, über dem westlichen Fenster als gütiger und erfolgreicher Helfer der Kranken (nach Luk, 1, 78). Das Altarblatt, das Martyrium des Heiligen darstellend, wurde 1714 von Johannes Rieger/Augsburg (gest. 1730) gefertigt. Es wird im südlichen Choratorium aufbewahrt. Das heutige Altarbild, „Maria Patrona Bavariae“ wurde 1735 von Otto Pöppel (München) gefertigt, im Hinblick auf die nach einer 1933/35 durchgeführten Restauration der Pfarrkirche geänderte Bestimmung des Raumes als Kriegergedächtnis- und Mariankapelle — gegen Ende des 19. Jhd. (1892?) war die Kapelle in eine Lourdesgrotte umgewandelt worden; die Lourdesmadonna wurde 1933 in die der Pfarrkirche unmittelbar benachbarte Ölberg- (früher St. Veit-)kapelle übertragen (vgl. Denkmälerband Stadt Dillingen 118 mit Literaturangabe). Pöppels Altarbild wurde in jüngster Zeit (1972) ersetzt

durch eine überlebensgroße Marienstatue aus der Zeit um 1620/30 (Abb. Denkmälerband Pfarrkirche Dillingen), die ursprünglich die Giebelnische des 1957 abgebrochenen katholischen Pfarrhofs geziert hatte. Das graziös gemalte Bild des Antependiums, um 1760 wahrscheinlich von Johannes Anwander/Lauingen, zeigt die Erprobung der Echtheit des in Jerusalem aufgefundenen Kreuzes Christi an einer kranken (und sofort geheilten) Frau in Gegenwart der Kaiserin Helena und des Jerusalemer Bischofs Makarios I. (Bischof um 313—334). Vermutlich war das Bild ursprünglich für einen Kreuzaltar bestimmt.

Die Kanzel (der „Predigtstuhl“), ehemals fast so wichtig wie der Hochaltar, hat heute ihre gottesdienstliche Bedeutung eingebüßt, nachdem die belehrende, aufwühlende, anregende Predigt durch das Frage- und Antwortspiel zwischen Kirchenbesucher und Priester fast ganz verdrängt worden ist. Die Kanzel der Dillinger St. Peterskirche (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 138 Nr. 40) entstand erheblich früher als der Hochaltar von 1661. Bereits 1622 regte der Dillinger Stiftskanonikus Dr. Alexius Faber in seinen „Puncta SS Petri et Pauli in Dillingen Stüfft- und Pfarrkhürchenbau betreffent“ an, von dem Augsburger Maler und Baumeister Matthias Kager Entwürfe nicht nur zu den Altären, den Kirchenbänken, den Sakristeischränken, sondern auch zum Predigtstuhl anfertigen zu lassen und mit dem Dillinger Schreiner Jakob Baumann wegen des Chorgestühls und der Kanzel endlich bindende Abmachung zu treffen. Man darf annehmen, daß um 1625 in diesem Sinn gehandelt wurde. Daß der Schreiner Baumann mit größeren Arbeiten für die Kirche befaßt war, ist daraus zu ersehen, daß ihm 1636/39 ein Rest von 218 Gulden für seine Arbeiten an der Kirche ausbezahlt wurden. Das figurliche Schnitzwerk (Christus und die vier Evangelisten in Flachnischen am Kanzelkorpus, am Schalldeckel die Heilig-Geist-Taube) dürfte dem Dillinger Bildschnitzer Sebastian Guggenbichel (um 1625) zuzuschreiben sein, der mehrere Jahre Kirchenpfleger war und Zahlungen für Arbeiten in der Kirche empfing. 1972 erhielt die Kanzel weiße Tünchung mit Gold, wie es früher gewesen sein soll.

In gleicher Weise wurde 1972 das Chorgestühl behandelt. Auch dieses soll nach Farbresten weiß getönt und mit Gold erhöht gewesen sein. Wie schon gesagt, scheint (um 1622) mit Matthias Kager (Augsburg) wegen Gestaltung des Chorgestühls verhandelt und Ausführungsauftrag dem Dillinger Schreiner Jakob Baumann erteilt worden zu sein. Um 1630 dürfte dieser ans Werk gegangen und in der ersten Jahreshälfte 1631 zu Ende gekommen sein. Am 23. Mai 1631 war die Arbeit noch nicht „perficiret“ (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 146).

Die Herstellung der Betstühle für das Kirchenvolk scheint ein halbes Jahrhundert (1720—1770) beansprucht zu haben. Ein Teil hat an den Wangen Akanthus —, ein anderer Rocaillezier; eine Stuhlwange trägt die Jahreszahl 1770 eingeschnitzt. Mit diesem Stuhl dürfte das langwierige Werk zum Abschluß gekommen sein. (Abb. 52/53 Denkmälerband Stadt Dillingen, Stadtpfarrkirche).

Beichtstühle hat die Pfarrkirche seit alters vier, je zwei auf den beiden Langseiten des Schiffes. Der östliche Beichtstuhl auf der Südseite wurde um 1630 zweiteilig, wie

man annehmen darf, von dem Dillinger Schreiner Jakob Baumann gefertigt, 1828 von dem gleichfalls ortsansässigen Joseph Butscher dreiteilig erweitert. Sein besonderer Schmuck sind Engelsköpfe an den inneren Pilastern und an der Spitze des Dreiecksgiebels; diese erinnern an Arbeiten des Dillinger Bildschnitzers Sebastian Guggenbichl (geb. um 1580 in Weisingen), der von 1610 bis zu seinem Tod (1646) in Dillingen ansässig war und eine vielbeschäftigte Werkstatt unterhielt. Für seine Wertschätzung spricht es, daß er zum Heiligenpfleger der Pfarrkirche und zum Ratsherrn der Stadt erwählt wurde. Ob ihm die überlebensgroße Madonna mit Jesukind, ursprünglich am Giebel des 1957 angebrochenen Pfarrhofs, jetzt in der Erasmuskapelle der Pfarrkirche (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 126 Nr. 31; S. 142 Nr. 45; s. auch S. 141. 143) zugeschrieben werden kann, ist umstritten. — Der westliche Beichtstuhl auf der Südseite, einfach gehalten, wurde 1829/30 von Joseph Butscher gefertigt. Den östlichen auf der Nordseite, ebenso schlicht gehalten, lieferte 1723 der Dillinger Schreiner Franz Heinrichmayr (Abb. Denkmälerband Stadt Dillingen Nr. 54). Den westlichen der Nordseite 1829 wieder Joseph Butscher. Die Pfarrkirche wählten sich auch viele Dillinger, vor allem solche adeligen Rangs, höherer Stellung und guter Bemittlung, zu ihrer letzten Ruhestätte. Die meisten Grabstätten erhielten auch je nach Rang und Mitteln ein schlichtes oder prunkvolles Grabmal, eine Gedächtnistafel oder einen Totenschild in der Kirche. Die Grabdenkmäler der Stadtpfarrkirche (und der St. Wolfgangskapelle) sind genau beschrieben von F. X. Pfitzer, in: JHVD 26, 1913, 41-160; darnach in Kunstdenkmäler, Stadt Dillingen S. 157—165. Es erübrigt sich daher, hier sämtliche Grabmäler der Pfarrkirche aufzuführen. Bemerken möchte ich nur, daß im September 1970 unter dem Plattenboden des Mittelschiffs der Dillinger Pfarrkirche die (beschädigte) Grabverschußplatte für ein Mitglied der Dillinger Familie Rees gefunden wurde (vgl. Donauzeitung Dillingen 12. September 1970). Vielleicht war sie für Dr. jur. Jakob Rees, fürstbischöflich augsburgischen Hofrat, Gubernator der Universität Dillingen von 1654 bis 1666, gestorben 5. Juni 1668, bestimmt. Für sein um 1631 verstorbenes und im Chor der St. Wolfgangskapelle Dillingen begrabenes Söhnlein Franz brachte Jakob Rees am 3. Juli 1631 eine Gedenkplatte an (vgl. Pfitzer S. 126 Nr. 120). Ein anderer Sohn von Jakob Rees und dessen Frau Anna war Wilhelm Eberhard Rees, über dessen Leben und Wirken wir etwas genauer unterrichtet sind. Nach der Inschrift seines Grabmals (im Langhaus, Südseite der Pfarrkirche) und der Dillinger Pfarrmatrikel kam er am 14. Mai 1641 in Dillingen zur Welt und wurde am gleichen Tag getauft. Er studierte 1655/56 an der Universität Dillingen die ihm am 27. Juli 1655 den gradus depositionis erteilte und ihn in der Matrikel 1656 als rhetoricus aufführte. Wo und wann er sich dem Grad des Dr. jur. utr. erwarb, ist vorläufig nicht bekannt, in Ingolstadt jedenfalls nicht. Erstmals stellt er sich mit diesem Titel, soweit ich sehe, 1665 vor. Im gleichen Jahr empfing er die Priesterweihe und wurde Kaplan des St. Ulrichbenefiziums an der Kirche des Dominikanerinnenklosters Dillingen. Wann er in das Stiftskapitel bei der Dillinger Pfarrkirche einrückte, konnte nicht ermittelt werden. Am 2. Juni

1692 wurde er zum Stiftsdekan erwählt. Sein stattliches Grabmal — Speckstein, 1,50 m hoch, 0,93 m breit — hat sich, wie bereits angeführt, in der Stadtpfarrkirche Dillingen (Langhaus, Westjoch, Südseite: vgl. Denkmälerband Stadt Dillingen S. 158 Nr. 11) in gutem Zustand erhalten. Durch Gemälestiftungen in die Pfarrkirche hat sich Rees ein dauerndes Gedenken im katholischen Dillingen gesichert. Als Geschenk von ihm erweisen sich durch sein Wappen mehrere Großgemälde der Pfarrkirche aus der Zeit um 1700: Einzug Jesu in Jerusalem (Langhaus, nordwestliche Abseite); Vesperbild im Langhaus (Westjoch, Nordseite); Sendung des Heiligen Geistes, von Anton Wenzeslaus Haffe (Langhaus südöstlich Abseite; in die Stiftung dieses Gemäldes teilte sich mit Rees, wie die zwei Stifterwappen bezeugen, der Stadtpfarrer Joseph Ignaz Weiß); Jüngstes Gericht (Langhaus, südwestliche Abseite. Gemälde von Haffe). Wohl in dankbarer Erinnerung an seine Studienjahre beschenkte Rees die Dillinger Studienkirche mit einem Kelch, der nach der Meistermarke F. K. von Franz Keßler, München um 1700 bis 1710 angefertigt wurde und mit dem Rees-Wappen versehen ist. Hinweisen möchte ich noch auf einige Grabmäler, die sei es personen-, sei es kunst-, oder motivgeschichtliche Beachtung verdienen. Motivgeschichtlich die Verbindung von Anfang und Ende des Lebens, von Kind, Putto, Engeln und Tod, so auf dem Gedächtnismal für Franz Freiherrn von Freyberg und Eisenberg, fürstlich augsburgischen Hofratspräsident († 1673) und seine Gattin Maria Katharina geb. Freiin Schad von Mittelbiberach, gest. 1690; Putto mit Totenkopf (Denkmälerband Stadt Dillingen S. 158 f.); auf dem Totenschild für Gräfin Maria Rosina Beatrix Schenk von Castell, geb. Freiin von Freyberg auf Raunau † 1756: zwei Engelkinder mit Totengebein (Denkmälerband Stadt Dillingen S. 150). Personengeschichtlich: Grabplatte des Augsburger Weihbischofs Martin Dieminger (Weihbischof von Augsburg 1450 bis zu seinem Tod am 18. Juli 1460) an der Verbindungsmauer zwischen Pfarr- und Klosterkirche. Die nicht sehr gut erhaltene Grabplatte zeigt Dieminger in Lebensgröße und bischöflicher Gewandung. — Grabplatte (Rotmarmor) des Augsburger Bischofs Christoph von Stadion (Bischof von 1517—1543), der am 15. April 1543 in Nürnberg verschieden war und am 22. April 1543 vor dem Hochaltar der Dillinger Stadtpfarrkirche begraben wurde. Am 5. Oktober 1970 wurden dort seine spärlichen Überreste (Gebeine, kein Gewand- und Sargteile) gefunden und in einem würdigen Behälter wieder bestattet; hier ein Solnhofer Plättchen mit den notwendigsten Angaben. Die große Grabplatte befindet sich an der Verbindungsmauer zwischen Pfarr- und Klosterkirche. Kunstgeschichtlich: Das menschlich, künstlerisch und zeitgeschichtlich am meisten ansprechende Dillinger Grabmal sehen wir, nachdem es einige Zeit an nicht sehr würdigem Platz abgestellt war, an der Ostwand des Turmes unmittelbar beim südlichen Haupteingang. Es ist eine ausgereifte Arbeit des bedauerlicherweise allzufrüh abberufenen (geboren 1752, gest. 1800) Augsburger Bildhauers Ignaz Ingerl, bestimmt für Crescentia Gräfin und Erbtruchsessin von Waldburg-Wolfegg, die im Blütenalter von 18 Jahren am 8. Juli 1787 als Stiftsdame von Buchau am Federsee gestorben war. Ein Putto hebt von einer Urne

den Deckel ab, um eine Rose hineinzulegen (Abb. 72 Denkmälerband Stadt Dillingen S. 163. Weißer und grauer Marmor). Die gefühlvollen Verse der Inschrift hat Johann Michael Sailer verfaßt (vgl. JHVD 61/63, 1959/61, S. 15).

Über denen, die hier unter der Erde im Frieden ruhen, und denen, die in den Kniebänken Herzen und Hände flehend, dankend, lobpreisend zu Gott erheben, öffnet sich an der Gewölbedecke von Chor, Langhaus und Emporen der Himmel und läßt uns in Anlehnung an den sogen. Ambrosianischen Lobgesang (*Te Deum laudamus*) bildhaft die Anbetung des Dreieinigen Gottes durch Maria und Apostel (im Chor); Maria, Apostel, Propheten, darunter Aaron, Jonas, Elias, Johannes d. Täufer (im östlichen Langhausjoch); die Schmerzhafte Mutter Maria, Petrus und Paulus, Martyrer, darunter Afra (im mittleren Langhausjoch); die Kirche in den vier Weltteilen (im westlichen Joch), vertreten durch geistliche und weltliche Amts- und Würdenträger schauen; in der nördlichen Abseite erscheinen der hl. Ulrich als Patron des Bistums und zugleich des kleinen (Dominikanerinnen-)Klosters Dillingen und der hl. Dominikus, der Regelvater desselben Klosters. Wir entnehmen der Hervorhebung der Heiligen des kleinen Klosters auch, daß zwischen diesem und der Pfarrkirche ein sehr friedliches Verhältnis bestanden haben muß.

Mit diesem versöhnlichen Klang, der zwischen Pfarr- und Klosterverwaltung nicht überall und nicht immer selbstverständlich war, beschließen wir unsere Besichtigung der Pfarrkirche St. Peter und wünschen, daß sich das Verhältnis von Pfarrvolk und Pfarrkirche immer noch enger und damit segensreicher gestalte.

Schrifttum und Quellen

D. Keßler, Die katholische Stadtpfarrkirche zu Dillingen 1931 (Sonderdruck aus: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen a. d. D. 43/44. 1930/31). — F. Zoepfl, Die katholische Pfarrgemeinde Dillingen a. d. Donau 1954. Herausgegeben vom katholischen Stadtpfarramt Dillingen. Als Manuskript gedruckt. — M. Pia Koch OSF, Das Franziskanerinnenkloster Dillingen; in: *Bavaria Franciscana Antiqua* 4, München 1958, 273—358. — Die Kunstdenkmäler von Bayern. VI. Stadt Dillingen an der Donau. Bearbeitet von W. Meyer und A. Schädler. Historische Einleitung von F. Zoepfl. München 1964. S. 109 Literatur- und Quellenverzeichnis.